Die versunkene Krone

Roman von Felix Nabor.

(Fortsetzung)

Als er aber die Angeklagte nun so nahe vor sich sah, fuhr er doch und wurde einen Augenblick unsicher. Denn das war kein gewöhnlicher Weib, sondern eine Dame. Sie war einfach, aber mit einer gewissen Eleganz gekleidet; ihre blonden, der grünen Hut gewohnten Haare [illegible] aus den Augen leuchtete [illegible] auf der [illegible] Stirn thronte Adel, und das [illegible] ernst. Dazu passte [illegible] herrn Gemahl [illegible] Oberhofmarschall [illegible] Herzogs. Ihr [illegible] Wesen Unwillkürlich [illegible] der Richter auf die Hände der Angeklagten. Sie waren weiß und zart und edel geformt. „Diese Hände haben keinen Menschen erwürgt,“ dachte er, „diese Frau sieht nicht wie eine Mörderin aus.“

Aber er verscheuchte [illegible] Gedanken, der ihn von seinem geraden und sicheren Wege abzulenken drohte, und sagte sich: „Verbrecher sind schlau. Diese Leidensmiene ist Maske. Dumm, daß ich einen Augenblick schwankte! — Aber mich täuscht man nicht!“

Und er begann sein Verhör mit einer Strenge, die ihm durch die Schwere des Falles gerechtfertigt schien.

Die Personalien waren rasch erledigt: Johanna Berg, Musik- und Sprachlehrerin, 18 Jahre alt, katholisch, nicht vorbestraft.

Die Feder des Gerichtsschreibers flog kritzelnd über das Papier und machte dann plötzlich [illegible].

Der Richter fragte: „Verheiratet?“

Da Frau Berg stumm, fragte der Richter ungeduldig: „Nun? Diese Frage wird Ihnen doch kein Kopfzerbrechen verursachen! Ich frage noch einmal: Sind Sie verheiratet?“

„Ja — [illegible] es liebe zurück, aber —“

„Ach so — Sie sind geschieden?“

„Nein. Ich lebe von meinem Gatten [illegible] getrennt.“

„Hm! — Wie heißt Ihr Gatte?“

„Das kann ich nicht sagen. Der aber verweigert ich die Auskunft.“

„Ah — da stehen wir also auf dem ersten dunklen Punkt in Ihrem Leben!“ Er wandte sich zu dem Gerichtsschreiber: „Bitte, diesen Vermerk aufzuzeichnen: Auslage verweigert in bezug auf Vorleben und Ehe.“ Und sich wieder an Frau Berg wendend, sagte er mit dem Brustton ehrlicher Entrüstung: „Wir kommen später wieder auf diesen Punkt zurück. Jetzt will ich Ihnen nur das eine sagen: Sie können die Auskunft zwar verweigern, aber Sie müssen bedenken, daß dies ein schlimmes Licht auf Sie wirft und den verfänglichen Verdacht verstärkt. Meine Pflicht ist es, die Verbrechen aufzudecken und den Schuldigen der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben. Darum muß ich klar sehen, und um klar sehen zu können, muß ich zuvorderst Sie noch einmal auszufragen, was mit Ihrem anderen und ganzen Leben im Zusammenhang steht. Sie können alles vorbringen, was den Verdacht ausschließen könnte: durch vorhandenes Schweigen aber schaden Sie nur sich selbst und erschweren mir meine Aufgabe.

Er [illegible] aber da [illegible] sind jetzt scharfsichtig, [illegible] dem Schreiber [illegible] voll [illegible] dann [illegible] Zimmer [illegible] Uhr. [illegible] Verlach [illegible] Bedauern [illegible] Ihnen. [illegible] zeige. Die bekannt [illegible] Zeitungen bekannt. Nun trage ich Ihnen [illegible] Bekennen Sie sich als Urheberin des Schriftstückes?“

„Ja,“ sagte Frau Berg [illegible].

„Das genügt. Und wie stellen Sie sich zu dem Mordakt? Bekennen Sie sich als schuldig?“

„Ich bin unschuldig.“

„Das sagt jeder, der angeklagt ist. Darauf fallen wir hier nicht herein. Dieses Schriftstück enthält eine doppelte Beweiskraft. Es gibt zum ersten bestimmten Beschuld, daß Sie die Ermordete gekannt haben; es enthält zum zweiten eine ebenso bestimmte Drohung.“

„Nein, nein — eine Bitte!“

„Darüber bin ich anderer Meinung. Sie kannten alle die Ermordete?“

„Ja.“

„In welchem Verhältnis standen Sie zu ihr?“

„Das — kann — ich — nicht sagen.“

Der Untersuchungsrichter verriet eine zornige Erregung. „Aber hören Sie, Frau Berg, das ist starr! Das kann Ihnen das Genick brechen! Wenn Sie offen klären, Sie das Tun auf!“

„Ich kann nicht!“

„Dann — also — zum springenden Punkt. Sie haben zweimal Fräulein v. Perlach besucht, das letztemal am 23. März nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr; wurden zweimal abgewiesen und sandten ihr durch einen Boten diesen Brief. Am andern Morgen fand man die Dame tot. Zum ersten: Was wollten Sie von der Dame?“

„Ein kleines Darlehen.“

„Und da es Ihnen nicht gewährt wurde, drohten Sie. Zum zweiten: Wo waren Sie in der Zeit von fünf Uhr nachmittags bis nachts elf Uhr? Denn erst gegen elf Uhr trafen Sie in Ihrer Wohnung ein.“

„Ich irrte planlos durch die Stadt. Ich war mittellos und hatte nicht zu Abend gegessen. Es fing zu regnen an. Da ich weit von meiner Wohnung entfernt war, kroch ich irgendwo unter. Vor Müdigkeit und Schwäche schlief ich ein und ging dann, als ich erwachte, den weiten Weg nach Hause.“

„Und diesen kleinen Roman soll ich glauben?“ rief der Untersuchungsrichter streng. „Ebensogut könnten Sie behaupten, Sie seien zu der Zeit, als der Mord begangen wurde, auf dem Mond gewesen. Haben Sie Zeugen, die Ihre Auslage bestätigen können?“

„Nein. Es war Nacht — und ich war allein in der großen Stadt.“

„Natürlich waren Sie allein, als Sie das Verbrechen begingen. Denn ich lege es Ihnen auf den Kopf zu. Sie haben sich eingeschlichen und die [illegible] im Schlafe erwürgt. Sie wollten sich rächen und [illegible] bereichern.“

Als der gebrochenen Frau diese furchtbare Anklage ins Gesicht geschleudert wurde, ließ sie einen lauten Schrei aus und rief, die Arme ringend: „So wahr mir Gott im Himmel helfe: ich bin unschuldig!“

„Erbringen Sie die Beweise für Ihre Unschuld — und Sie sind frei! Bis dies nicht geschehen ist, halte ich meine Anklage aufrecht, und Sie wissen, welches Urteil Ihrer harrt! Haben Sie sonst noch etwas zu sagen, was Sie entlasten könnte?“

Frau Berg schüttelte stumm das Haupt.

Der Richter gab sich das Ansehen eines wohlwollenden Freundes und sagte: „Legen Sie ein offenes und freiwilliges Geständnis ab! Entlasten Sie Ihr Gewissen, dann werden Ihnen Milderungsgründe zugebilligt.“ — Er wartete auf Antwort. Als aber keine erfolgte, rief er laut: „Wenn Sie aber verstockt bleiben, so wird das Gericht mit aller Strenge vorgehen.“

Seine laute, herrische Stimme und seine Drohung erschreckten Frau Berg so sehr, daß sie halb ohnmächtig zusammensank. Der Gerichtsschreiber und der an der Tür wachhaltende Gerichtskommissar sprangen hinzu und fingen sie.

„Das Verhör ist beendet,“ erklärte der Untersuchungsrichter. „Die Angeklagte kann abgeführt werden.“ Und nachdem dies geschehen war, nahm er seine Aktenmappe und sagte: „Erledigt! Der Fall Perlach ist erledigt, das Urteil ist gesprochen.“

Bei Mutter Leiden.

Frau Johanna Berg erholte sich bald wieder und ließ ihren Verteidiger bitten, zu ihr zu kommen.

Kurt v. Seefeld trat in die kleine, düstere Gefängniszelle, die ihr spärliches Licht durch ein vergittertes Fenster erhielt, das gegen einen kleinen, von einer hohen Mauer umschlossenen Hof ging, weshalb hier völlige Dämmerung herrschte. Er sah nur die Umrisse der edlen Gestalt und die blassen, todtraurigen Züge. Voll Mitleid drückte er ihr die Hand und sagte mit herzlichem Tone: „Ich komme im Auftrage des Justizrats Jahnke, und wenn ich Ihnen einen Rat erteilen oder Ihre Lage erleichtern kann, so werde ich es mit Freuden tun. Daß ein so schwerer Verdacht auf Sie fallen konnte, hängt von einer Reihe von ungünstigen Umständen ab. Sie brauchen aber deswegen nicht zu verzagen. So lange das Gericht seinen Spruch nicht gefällt hat, dürfen Sie hoffen, und ich werde Ihnen zur Seite stehen und Ihre Unschuld verteidigen, so gut ich es vermag.“

Frau Johanna Berg, die auf der grauen Matratze des Bettes saß, blickte Kurt mit ihren vom vielen Weinen geröteten Augen dankbar an und sagte: „Sie glauben also an meine Unschuld?“

„Beim Klange dieser Stimme horchte Kurt v. Seefeld auf. Es war ihm, als vernehme er ein fernes, fernes Läuten, das er vor langer, langer Zeit schon einmal gehört hatte.

Aber wo er diesen Klang vernommen hatte, das vermochte er nicht zu sagen, fand auch keine Zeit, länger darüber nachzudenken; denn er mußte der Fragenden Rede und Antwort stehen.

„Als Verteidiger muß ich die Unschuld meines Klienten voraussetzen,“ erwiderte er, „oder doch die Tat in mildestem Licht sehen und darstellen. In Ihrem Falle wird mir das besonders leicht, weil ich nicht glauben kann, daß Sie ein so schweres Verbrechen begangen haben. Ich komme daher nicht nur als Verteidiger und als Anwalt Ihrer Sache zu Ihnen, sondern vor allem als Mensch! Als Freund in der Not! Ich will Sie aufrichten, trösten, Ihnen Mut einflößen.“

„Sie sind gut! Ich danke Ihnen,“ sagte Frau Berg mit leiser Stimme und ließ nun ihren Tränen freien Lauf. „Dies ist das erste gute Wort, das ich höre. Darum ergreift es mich so sehr. Alle andern haben mich als Verbrecherin, als Mörderin behandelt; Sie aber reden zu mir wie zu einer unbescholtenen, makellosen Frau. Und Sie tun recht daran; denn was immer auch gegen mich vorliegt, und was immer man mir aufbürdet, ich kann Ihnen nur das eine sagen: ich bin unschuldig! — Darauf kann ich einen Eid schwören.“

„Ein Eid wird in diesem Falle überhaupt nicht zugelassen,“ sagte Kurt. „Nur Zeugenaussagen und Tatsachen haben vor Gericht Gültigkeit — und diese sprechen leider gegen Sie.“

„Mein Gott, so bin ich also verloren? Das sagte mir eben auch der Untersuchungsrichter.“

„So weit sind wir noch lange nicht,“ tröstete sie Kurt. „Ich muß vor allem Ihre Unschuld an den Tag bringen, und damit mir dies gelingt, muß ich einen Einblick in Ihre persönlichen Verhältnisse sowie in Ihr Seelenleben gewinnen. Auch der Richter wird Sie wahrscheinlich danach gefragt haben. Gaben Sie ihm Auskunft?“

„Nein.“

„Dann ist allerdings sein schroffes Verhalten erklärlich. Er hält Sie für eine verstockte Verbrecherin. Werden Sie auch mir gegenüber auf Ihrem Schweigen beharren?“

„Ich muß jetzt wohl reden, obwohl es mir schwer wird.“

„Das glaube ich Ihnen gerne. Aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß ich Klarheit haben muß, um Sie erfolgreich verteidigen zu können, und daß ich alles, was immer Sie mir anzuvertrauen haben, verschwiegen in meiner Brust ruhen wird wie das Sündenbekenntnis unter dem Beichtsiegel eines Priesters, bis Sie mich davon entbinden. Vor allem ist es notwendig zu wissen, in welchem Verhältnisse Sie zu der Ermordeten standen.“

„Das ist eine lange und traurige Geschichte.“

„Ich kann Sie Ihnen leider nicht ersparen. Sie haben in dem Briefe der eine Hauptangriffswaffe gegen Sie bildet, Beziehungen angedeutet, Worte gebraucht, die verraten, daß Sie sich in einer gereizten Stimmung gegen Fräulein v. Perlach befanden. Hatten Sie Grund dazu?“

„Ja. Ich war an jenem Abend, als ich den Brief schrieb, in einer verzweifelten Lage. Kaum erst von einer schweren Krankheit genesen, während deren Dauer ich meine Schülerinnen verloren habe, stand ich mittellos da; konnte nicht einmal die Miete für mein Zimmer bezahlen. Um wenigstens leben zu können, verkaufte ich Kleider und Wäsche. Aber auch dieser kleine Erlös war bald aufgezehrt, und der Hunger quälte mich.“

„Arme, arme Frau!“

„Dabei hatte ich eine so entsetzliche Sehnsucht nach der Heimat in meiner Brust, daß ich glaubte, vor Schmerz sterben zu müssen. Ich wollte dorthin, aber ich hatte nicht die Mittel, um in die Heimat — und wäre es auch nur dazu gewesen, um dort zu sterben! — reisen zu können. Da in meiner grenzenlosen Not wandte ich mich an Fräulein v. Perlach um Hilfe. Durch Zufall hatte ich sie früher einmal im Tiergarten gesehen und nach ihrer Wohnung geforscht. Ich ging also zu ihr. Zweimal wies sie mir die Tür; da schrieb ich den Brief. Ich hoffte, sie würde sich durch meine Not rühren lassen und ihren alten Haß begraben. Sie war reich; sie hätte mir mit einem kleinen Darlehen helfen und mich retten können. Sie tat es aber nicht.“

„Sie kannten also die Ermordete schon früher?“ fragte Kurt.

„Ja — ich kannte sie von Jugend an. Und jetzt, nachdem ich Ihnen so viel gesagt habe, will ich Ihnen das ganze Geheimnis meines Lebens enthüllen. Vielleicht gewährt es mir Erleichterung, wenn ich die Last, die ich seit vielen, vielen Jahren durchs Leben schleppe, endlich abwerfen, wenn ich einem fühlenden Menschen Einblick gewähren kann in meine wunde, zerrissene Seele.“

Sie strich sich mit den Fingerspitzen über die schmerzenden Augen, holte tief Atem und begann dann mit leiser Stimme ihren Lebensbericht:

„Ich war jung, froh und glücklich; denn ich hatte einen Gatten, den ich über alles liebte, den ich vergötterte. Er war in meinen Augen das Ideal eines Mannes, und mein Glück kannte keine Grenzen. Erlassen Sie es mir vorderhand, Namen zu nennen — sie würden nur Steine auf meinem Wege sein, über die ich stürzen würde! Drei Jahre dauerte mein Glück; dann trat plötzlich eine Aenderung ein. Meine Mutter starb, und das Vermögen, das sie mir hinterließ, war nicht so bedeutend wie mein Gatte geglaubt hatte. Von da an änderte sich sein Benehmen gegen mich. Er wurde hart und kalt gegen mich und betrachtete mich mit Mißtrauen, ja, — er beobachtete mich heimlich, wenn ich spazieren ging oder auf dem See ruderte. Ich war darüber sehr betrübt und suchte den Grund seines veränderten Benehmens in meiner zu kleinen Mitgift; ich ahnte ja nicht, daß jemand zwischen ihm und mir stand, der Mißtrauen und Zwietracht säte und ihn zur Eifersucht aufstachelte. Ich hatte meinem Gatten im zweiten Jahre unserer Ehe einen Knaben und im dritten ein Mädchen geschenkt. Letzteres war ein überaus zartes Kind, und der Arzt riet mir, ihm eine ganz besonders sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen, um das Kindchen abzuhärten und zu kräftigen. Das tat ich denn getreulich. So oft es nur ging und die Witterung günstig war, fuhr ich in einem kleinen schmucken Boot auf den See hinaus, bis dahin, wo er am stillsten und sonnigsten war, wiegte mein Kind in den Armen und sang ihm die Lieder meiner Heimat. „Ach, wie war das schön! Und wie prächtig gedieh das blondhaarige Mägdlein! Wie ein Prinzeßchen sah es aus in seinem weißen Spitzenkleidchen mit dem lieben herzigen Gesicht und den blauen lachenden Augen! Manchmal half mir ein junger Jäger den Kahn losbinden oder hielt ihn fest, bis ich eingestiegen war und die Ruder ergriffen hatte. Dann dankte ich ihm mit ein paar freundlichen Worten, und er ging seines Weges. Das war unsere ganze Unterhaltung — und ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nie ein anderes Wort mit ihm wechselte — oder auch nur den geringsten bösen Gedanken hatte. Denn die Liebe zu meinem Gatten und zu meinen Kindern füllte mein ganzes Leben aus, und nichts anderes hatte Raum in meiner Brust. Eines Tages nun, als ich eben ins Boot gestiegen war und der Jäger mir „frohe Fahrt!“ wünschte, trat plötzlich mein Gatte hinter den Büschen hervor und schrie: „So — habe ich euch endlich ertappt?“ Dabei legte er, da er eben von der Jagd zu kommen schien, die Büchse an und zielte auf den Jäger. Ein Schuß krachte. Der Jäger eilte mit einem zornigen Schrei davon.

„Ich war über die unsinnige Tat meines Gatten so erschrocken und über den unwürdigen Verdacht, den er aussprach, so empört, daß ich im Boote aufsprang und ihn aufklären wollte. Aber es kam nicht dazu; das Boot schwankte heftig, und mein Kind, das auf der Bootsbank saß, fiel ins Wasser, ehe ich es zu hindern vermochte.“

„Entsetzlich!“ rief Kurt. „Aber Ihr Gatte rettete es?“

Frau Berg schüttelte bekümmert das Haupt. „Nein,“ sagte sie. „Er stand ruhig am Ufer und feuerte noch einen Schuß in die Büsche hinein. Ich aber stürzte mich ins Wasser, um mein Kind zu retten. — Ich fand es nicht; die Wellen hatten es verschlungen. Weinend schwamm ich zum Ufer. „Hole Hilfe!“ bat ich meinen Gatten, „rette das Kind!“ Aber er hörte weder auf mein Rufen, noch ließ er mich ans Ufer. So oft ich mich mit den Händen ans Land klammerte, stieß er mich zurück und schrie: „Ohne das Kind kommst du nicht ans Land!, Suche es!“ — Ich weinte, flehte, drohte — alles vergeblich. Ich mußte wieder zurück ins Wasser, und als ich mich sträubte, faßte er mich mit seiner Riesenkraft und schleuderte mich in den See hinaus. Nun mußte ich um mein eigenes Leben ringen; denn meine Kleider hatten Wasser gesogen, wurden schwer wie Blei und drohten mich in die Tiefe zu ziehen. Eiseskälte rann durch meine Glieder; vor meinen Augen wurde es dunkel. Ich sah nur noch meinen Gatten, der riesenhaft am Ufer stand und mit teuflischer Freude zuschaute, wie mich die Wellen zu verschlingen drohten.

Aber die Wellen waren mitleidiger als der harte, grausame Mann, den ich über alles geliebt hatte: sie trugen mich in eine stille, seichte Bucht, wo ich mich an dem überhängenden Buschwerk emporziehen konnte u. gerettet war. Als ich mich von meinem Schrecken einigermaßen erholt hatte, als mein Blick wieder hell wurde, sah ich mein Kind in derselben Bucht; sein Spitzenkleidchen hatte sich an einer Wurzel festgehakt. Mit zitternden Händen hob ich es aus dem Wasser, küßte den lieben, süßen, kalten Mund und legte die kleine Leiche an meine Brust. Darüber verlor ich die Besinnung — und als ich erwachte, war es Nacht. Die erstarrte Leiche in meinen Armen, ging ich nach unserem Hause und fand es — verschlossen! Mein totes Kind auf dem Schoße, zitternd vor Nässe und Kälte, saß ich auf der Schwelle des Hauses, bis der Morgen graute. Dann kam mein Mann mit unsicherm schwankenden Gange, wie es oft vorkam, wenn er in die Stadt fuhr und bis Mitternacht trank und spielte, mit wildrollenden Augen. Bei meinem Anblick stieß er einen Fluch aus und schlug mich mit der flachen Hand ins Gesicht. „Weg von hier!“ schrie er. „Die Kindsmörderin hat keinen Platz mehr in meinem Hause!“ — Ich weinte und flehte; ich warf mich vor ihm auf die Knie, erklärte ihm alles, bat ihn, den unschuldigen Jäger verhören zu lassen — aber er hörte nicht auf mich. Je mehr ich bat und weinte, um so wilder gebärdete er sich, und in seiner Wut versetzte er mir einen Faustschlag, der mich zu Boden warf. Da schwanden mir die Sinne.“

Kurt drückte der Armen herzlich die Hand. „Mein Gott,“ sagte er, „was müssen Sie gelitten haben! Und dabei waren Sie unschuldig.“

Frau Berg trocknete ihre Tränen und sagte leise: „Ja, so wahr mir Gott helfe, ich war unschuldig! — Und doch trifft mich ein Vorwurf! Der Frauen Ehre ist wie ein reiner, blanker Spiegel: nicht der leiseste Hauch darf ihn trüben. Wiewohl ich wegen des Jägers auch nicht einmal einen bösen Gedanken in meiner Brust trug, hatte ich doch den Fehler begangen, mit ihm freundlich zu verkehren, mir seine kleinen Hilfeleistungen gefallen zu lassen. Ich hätte sie nicht annehmen, sondern zurückweisen sollen. Mein Gatte faßte Mißtrauen; die Eifersucht erhob ihr Drachenhaupt. Aber es wäre nicht zum Aeußersten gekommen, wenn nicht hinter ihm jemand gestanden hätte, der das Feuer stets aufs neue anfachte, der wie ein dunkler, drohender Schatten, wie eine finstere, feindliche Macht zwischen ihm und mir stand. Ich ahnte diesen unheilvollen Einfluß, wußte aber nicht, woher er kam; erst viel später erfuhr ich die Wahrheit. Aber da war es längst zu spät, da hatte ich meinen Kreuzweg längst angetreten. — Nach jener furchtbaren Nacht lag ich lange Zeit krank, war dem Tode nahe. Und als ich langsam genas, war mein Kind längst begraben; ich selber lag in einem kleinen Zimmer, das sonst nur unliebsamen Gästen angeboten wurde: mein Gatte wollte mich nicht mehr sehen, hatte mich verstoßen! Nicht nur im Herzen, auch äußerlich. Sobald ich genesen war und wieder gehen konnte, ging ich zu meinem Knaben und wollte alle Liebe auf ihn übertragen. Aber der harte Mann riß ihn mir aus den Armen und rief: „Rühr' ihn nicht an! Du mordest ihn mir sonst auch noch, wie du die Tochter gemordet hast. Sei verflucht und verlaß dieses Haus; sonst hetze ich dich mit Hunden hinaus.“ Aller Haß, der ihm eingeträufelt worden war, sprach aus diesen Worten, und als ich auf meine Rechte als Gattin pochte, sagte er höhnisch: „Hat eine Mörderin Rechte? — Sie ist verfemt und geächtet! Weg von hier! Hinaus!“

Mit Worten und Blicken peitschte er mich hinaus. Da ging ich. Alle Demütigungen hatte ich bisher geduldig ertragen; dies aber war zu viel! Mein Stolz erwachte; meine Frauenwürde gebot mir, nicht länger unter einem Dache zu wohnen, unter dem mich Haß und Verachtung verfolgten. Nur mit dem Allernötigsten versehen, verließ ich das Haus. Nicht einmal Abschied nehmen durfte ich von meinem Knaben; jede Berührung mit mir wurde ihm verwehrt, als ob ich mit der Pest behaftet wäre. Da mich die Lebenden von sich stießen, ging ich zu den Toten. Ich warf mich über den Grabhügel meines toten Kindes, umklammerte ihn mit meinen Armen, benetzte ihn mit meinen Tränen, küßte die harten Schollen, als ob sie die Lippen meines Lieblings gewesen wären, nahm eine Handvoll Erde von dem kleinen Grabe und verließ die Heimat.“

Fortsetzung folgt.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.

Unterstützt die Geschäftsleute, die hier inserieren!

Bauholz und alles Bau-Material,
Kohlen-Verkaufsstelle
BULLDOG Getreide-Putzmaschinen • DeLAVAL Rahm-Separatoren
BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.
P. A. SCHWINGHAMER, Prop.